

Von Herbivoren und Carnivoren und den Ansichten des Herrn Bleischrot Weidgerecht, oder die Jagd von morgen

Von R. Trummer und M. Zimmermann

Von Gnus und Löwen

Wahrscheinlich haben Sie folgende Szene schon gesehen: Im dürrigen Schatten einer Schirmakazie in der ostafrikanischen Steppe döst ein Löwenrudel vor sich hin. Nur ein paar Steinwürfe entfernt zieht ohne Panik eine Herde Gnus vorbei, instinktiv fühlend, daß von den Löwen, die erst am Vortage Beute gemacht haben, im Moment keine Gefahr ausgeht. Plötzlich geht doch ein Ruck durchs Löwenrudel. Es entgeht ihm nicht, daß sich das letzte der vorbeiziehenden Tiere merkwürdig verhält: sein Fell ist zöttiger, der Mund ist leicht geöffnet und der Kopf wird etwas tiefer getragen. Obwohl der Magen noch nicht knurrt, nehmen die Löwen ihre Chance wahr. Die drei Weibchen, die hierfür zuständig sind, entfernen sich in geduckter Haltung vom Rudel und gehen dann zum offenen Angriff über. Nach einem kurzen Spurt packen zwei das Gnu in den Flanken und die dritte zermalmt ihm die Nackenwirbel.

Das Beutemachen der Löwen geht nicht immer so leicht. Ist kein offensichtlich geschwächtes Tier auszumachen, dann müssen es die Löwinen auf gut Glück bei irgendeinem Tier versuchen. War dieses jedoch aufmerksam und seine Fluchtreaktion gut, schlägt der Angriff fehl. Dies ist geradezu ein Charakteristikum der Löwenjagd: viele Mißerfolge bis es endlich klappt. Und wenn es nach zahlreichen Fehlversuchen gelingt, Beute zu machen, kann die Natur Erfolge verbuchen: Das Löwenrudel ist für ein paar Tage gesättigt, die Gnuherde wurde bezüglich Gesundheit, Vorsicht und Fluchtreaktion im Durchschnitt verbessert (Gnus kennen kein Siechtum) und einer Überpopulation, die zur Lebensraumzerstörung führen könnte, wurde entgegengewirkt.

Aber auch den Löwen sind Grenzen gesetzt. Wenn in der Trockenzeit die Gnus abwesend sind, ist der Hunger allgegenwärtig. Dies führt

schließlich dazu, daß sich das Rudel entschließt, das eine oder andere ältere Mitglied auszuschließen, was den sicheren Hungertod bedeutet oder gar den eigenen Nachwuchs zu reduzieren. Mag ein Einzelschicksal auch als hart erscheinen, so erweisen sich bei näherem Hinsehen die wechselseitigen Regelmechanismen als Garant für die langfristige Existenz der Lebensgemeinschaft. Mit anderen Worten, ihre Gesundheit, Aufmerksamkeit, Schnelligkeit, ihre gesamte genetische Qualität verdanken die Gnus (Herbivoren) und die fleischfressenden Löwen (Carnivoren) ihrem Zusammenwirken. Wer vom Optimum abweicht, fällt der natürlichen Selektion zum Opfer. Die Natur löst ihre Probleme selbst, den Menschen braucht sie nicht dazu. Der darf als Zuschauer staunend danebenstehen und über seine Fehler nachdenken (K. Lorenz: Die Todsünden der zivilisierten Menschheit).

Bleischrot Weidgerecht ist mit den Verhältnissen in der ostafrikanischen Steppe nicht einverstanden. Ihn schmerzt das entgangene Jagdvergnügen und er bekommt sogar Existenzangst, da alles aufs Beste auch ohne ihn funktioniert. Er schlägt vor, den Bestand der Löwen "auf ein vernünftiges Maß zu reduzieren" und die Gnus zum Abschub freizugeben. Er kann sich sogar vorstellen, daß aus den kleinen, stark gekrümmten Hörnchen der Gnus durch selektiven Abschub schöne, elegante Hörner herausgezüchtet werden können, so daß der präparierte Gnu-Kopf in seinem Jagdzimmer zum Blickfang würde. Als Hegemaßnahme möchte er Kraftfutter zufüttern, dem zur Minderung der Seuchengefahr bei erhöhtem Bestand gleich ein Breitbandantibiotikum zugesetzt werden könnte.

Das Schicksal der heimischen Carnivoren

Bleischrot Weidgerecht träumt gewissermaßen von der Übertragung der mitteleuropäischen Jagdpraxis. Hier wurde die "Reduktion auf ein vernünftiges Maß" bei den großen Carnivoren Bär, Wolf und Luchs längst erreicht. Sie wurden ausgerottet mit Stumpf und Stiel. Als vor ein paar Jahren zwei junge Wölfe aus dem Gehege des Nationalparks Bayerischer Wald ausgerissen, dauerte es nur wenige Tage, bis ihr Bestand wieder auf ein "vernünftiges Maß reduziert" war (Bleischrot Weidgerecht handelte selbstverständlich in Notwehr). Und wenn es ein slowenischer Braunbär wagen sollte, nach Österreich einzuwandern, wird er ebenfalls umgehend "wegreduziert".

Vor einigen Jahren hat der WWF versucht den Luchs wieder heimisch zu machen. Es gelang in der Schweiz, Slowenien und Tschechien. In Frankreich und Österreich wurden die ausgesetzten Tiere umgehend "wegreduziert". Noch schäbiger verhielten sich die Deutschen. Unter dem Druck von Bleischrot Weidgerecht und den Seinen wurde das Auswildern behördlicherseits untersagt.

Den Carnivoren unter den Vögeln erging es nicht besser: Steinadler, Seeadler, Fischadler, Schlangeadler, Schreiadler und Uhu wurden erfolgreich reduziert, d.h. entweder völlig oder bis auf kleine Rückzugsnischen ausgerottet.

Auch die kleineren Carnivoren bei den Säugern und Vögeln entgingen nicht der Vernunft des Bleischrot Weidgerecht. Auch Marder, Hermelin und Fuchs, Bussard, Wanderfalke und Habicht sind böse Arten und passen nicht in sein Naturbild. Sie erleiden eine Dauerbehandlung bei der Zurückführung auf das "vernünftige Maß". Da sie selbst bereits Beutetiere der Großen sind, hat sie die Natur mit einer höheren Nachwuchsrate ausgestattet. Die Gefahr, ausgerottet zu werden, ist daher

nicht so hoch, obwohl ihre Verfolgung mit großem Zeitaufwand und unglaublicher Brutalität betrieben wurde und wird. Der Fuchs zum Beispiel mußte Abschluß, brutalste Fallen, Gift und Bauvergasung erdulden. Sein Überleben grenzt an ein Wunder und unterstreicht seine sprichwörtliche Schlauheit. In unserer Stadt überwintern seit mehreren Jahren einige Störche. Zu ihrer Erhaltung organisiert unser Verband im Winter einen Futterdienst. Grundlage hierfür sind die Fischabfälle der Fischrestaurants. Im Spätwinter gibt es eine Konkurrenz: Bleischrot Weidgerecht braucht auch Abfälle und zwar für den Fuchs. Nicht um ihn durch den Winter zu bringen, sondern um ihn in die Nähe seines Hochsitzes zur Hinrichtung zu locken.

Die Folgen für den Wald

Die Ausschaltung der Carnivoren hat verheerende Folgen. Statt der natürlichen Selektion praktiziert Bleischrot Weidgerecht seine Selektion nach Jagdtrophäe (Geweihgröße). Dies führt dazu, daß das Ergebnis jahrtausend-langer natürlicher Selektion in ein paar Herbivoren-Generationen kaputt geht, mit anderen Worten, Reh und Rothirsch sind nun einer genetischen Verwahrlosung ausgesetzt, es läuft ein Verhausschweinungsprogramm. Ihre Bestände haben sich vehement vergrößert. Verglichen mit natürlichen Lebensgemeinschaften etwa um den Faktor 10. Der Sämling einer Stieleiche, der Charakterbaum unserer Landschaft, hat nur dann eine Chance ein Baum zu werden, wenn er das Glück hat, in einem eingezäunten Areal zu stehen. Außerhalb wird er verbissen. Der Bergwald wird durch den Rothirsch so stark geschädigt, daß er die Geröllmassen der Hänge nicht mehr ausreichend binden kann. Der Allgemeinheit entstehen Milliarden-schäden. Bleischrot Weidgerecht ist nicht willens, manchmal auch nicht fähig, natürliche Bestandsdichten herzustellen, denn hoher Bestand bedeutet viel Beute. In seiner Entwicklungsgeschichte

war der Mensch bestrebt, seine Reichweite zu vergrößern. Am Anfang mußte er sich mit dem Steinwurf begnügen, dann kamen Speer und Lanze, schließlich Pfeil und Bogen und im Mittelalter raffinierte Schleudermaschinen und die Armbrust. Der große Durchbruch kam im 14. Jahrhundert mit der Erfindung des Schwarzpulvers und der Feuerwaffe. Sie übt auf manche Menschen eine starke Faszination aus. Zunächst werden sich die von der Veranlagung her (krankhaft) machtbessenen und gewaltbereiten Typen "bewaffnen". Es ist aber auch denkbar, daß schwache Persönlichkeiten in kompensatorischer Absicht zur Waffe greifen. "Waffennarren" füllen sich ganze Schränke damit, andere wollen richtig schießen und schließen sich einem Schützenverein an. Davon gibt es im Lande wohl Tausende. Ihr Ziel ist der Mittelpunkt einer Zielscheibe, eine begrüßenswerte Ritualisierung ihrer "Gewalttätigkeit". Bleischrot Weidgerecht ist konsequenter. In seinen Liedern singt er vom Waffengebrauch, wie er ihn versteht:

Ich schieß den Hirsch im wilden Forst
im tiefen Wald das Reh,
den Adler auf der Klippe Horst,
die Ente auf dem See
Das Huhn im schnellen Fluge,
die Schnepf im Zick-Zack-Zuge
Kein Ort der Schutz gewähren kann,
wo meine Büchse zielt
.... hab meine Freud daran.

Jagd und Lust

Dies ist der Einstieg in die Psyche von Bleischrot Weidgerecht. Während der normale Mensch beim Gedanken an reinem Vergnügen auf lebende Tiere zu schießen Ekel und Abscheu empfindet, überkommt Bleischrot Weidgerecht Freude und Befriedigung, den Adler von seinem Horst zu schießen und die Schnepf im Zick-Zack-Zuge. Es klingt richtig sportlich! Er sieht im Tier nicht das Mitgeschöpf, welches Angst und Schmerz empfindet, sondern eine Zielscheibe, die durch ihre Beweglichkeit ihn als Schützen

in besonderem Maße fordert. Sind Bleischrot Weidgerecht und die Seinen eine Selbstauleser jener Minderheit, bei welcher in der untersten Etage ihrer Psyche Sex und Gewalt pathologisch gekoppelt sind und die beim Ausleben ihres Triebes im grünen Mäntelchen auch noch gesellschaftliche Anerkennung findet? Manche Aktivitäten erinnern in der Tat an Marquis de Sade: Sein Interesse gilt bevorzugt sexuell erregten Tieren. Auerhahn, Birkhahn und Trappenhahn werden im Augenblick höchster sexueller Erregung niedergemacht und anschließend in Balzpose für das Jagdzimmer präpariert. Der Rehbock wird mit dem Lockruf der Geiß, den Bleischrot Weidgerecht vortrefflich zu imitieren versteht, zum Hochstand gelockt und der Rothirsch, dem es in der Novemberrnacht durch stundenlanges Röhren gelungen ist, seine Kühe zusammen- und den Nebenbuhler fernzuhalten, muß in der Phase sexueller Hochstimmung sterben. Der neue Platzhirsch heißt nun Bleischrot Weidgerecht. Wenn die sekundären Geschlechtsmerkmale seines Opfers entsprechend ausgeformt waren, hat es immerhin noch den Trost, bei der nächsten Trophäenschau prämiert zu werden.

Bleischrot und die Folgen

Nichts haßt Bleischrot Weidgerecht mehr als unliebsame Beobachter. In der Vorbereitung zur Jägerprüfung wird in Erlangen gelehrt, die Einladungen zu einer Treibjagd keinesfalls mit der Post zu versenden, da diese unzuverlässig sei und Jagdkritiker auf den Plan rufen könnte. Warum Bleischrot Weidgerecht so öffentlichkeitsscheu ist, wissen vor allem die Hasen und die Enten. Der Feldhase Mümmelmann hatte z.B. nur drei Beine. Am Anfang waren es schon vier. Eines Tages wurde zur Treibjagd geblasen und eine dichte Kette von Treibern trieben Mümmelmann vor die aufgereihten Schützen und schon krachten die Schrotflinten. In vollem Lauf wurde Mümmelmann getroffen. Eine Schrotgarbe zertrümmerte ihm einen Oberschenkel. Er überschlug sich ein paarmal und blieb liegen.

(Für den Sturz der getroffenen Hasen hat Bleischrot Weidgerecht einen eigenen Ausdruck: der Hase rolliert!) Plötzlich stand ein Jagdhund vor ihm, packte ihn und versucht ihn zu Tode zu beuteln. In einer solchen Situation schreit der sonst stumme Mümmelmann aus Leibeskräften. Den Todesschrei des Feldhasen kann man nicht beschreiben. Er ist erbärmlich und geht durch Mark und Bein. (Bleischrot Weidgerecht sagt: "Der Hase klagt!") Normalerweise hat ein Hase in dieser Situation keine Chance mehr. Er wird entweder zu Tode gebeutelt bzw. gebissen oder die Treiber erschlagen ihn mit dem Stecken. Sein Schrei war aber so laut, daß der Hund einen Augenblick stutzte. Mümmelmann raffte die letzten Kräfte zusammen und rannte so schnell es das abgeschossene Bein, das nur noch durch eine Sehne mit dem Körper verbunden war, erlaubte und konnte sich - o Wunder - in Sicherheit bringen, bevor der nächste Schuß krachte. Nach wochenlanger Selbsttherapie überwand er alle

Infektionen und konnte als Schwerbehinderter weiterleben und ging schließlich durch Hermann Löns in die Literatur ein.

Seine toten Freunde wurden eingesammelt und weidmännisch aufgereiht. Dann wurde die "Strecke verblasen" und Bleischrot Weidgerecht sang: "... hab meine Freud daran!" Anschließend hielt er ein Referat über Jagdethik, dann floß das Bier. Noch ein paar Worte zur "Ente auf dem See". Westlich von Erlangen gibt es viele Karpfenweiher, die ornithologisch in zweierlei Hinsicht sehr interessant sind: als Brutgebiet für Sumpf- und Wasservögel im Sommer und als Trittstein für ziehende Vögel im Frühjahr und Herbst. Ab September bis November, solange die Gewässer eisfrei sind, herrscht dort ein buntes Treiben der hier brütenden und durchziehenden Arten. Drei Arten sind häufig: Stock-, Tafel- und Reiherente. Die anderen sind selten: Krick-, Knäck-, Schnatter-, Löffel-, Pfeif-, Schell-, Kolben-, Spieß-, Eis- und Eiderente. (Die kleine Moorente ist leider seit ein paar Jahren ver-

schwunden.) Vogelliebhaber bauen dann ihre Teleskope auf, beobachten und blättern in den Bestimmungsbüchern. Die Artbestimmung gelingt nur bei guter Sicht und guter Optik. An einem Sonntag ist dann der Frieden vorbei. Bleischrot Weidgerecht und die Seinen haben lange vor Sonnenaufgang die Weiher umstellt und schießen wie besessen. Stundenlang dauert die unvorstellbare Vernichtungsschlacht. Während bei der Hasenjagd auf jedes Tier individuell gezielt wird, wird in den auffliegenden Entenschwarm ziellos hineingefeuert, offensichtlich in der Hoffnung, daß ein Bleikorn der ca. 200 Stück pro Schuß, schon irgendeine Ente irgendwie treffen werde. Ein Teil der Tiere fällt herunter und die Hunde machen sich darüber her, die meisten knicken nur ein und fliegen nicht tödlich verletzt weiter. Doch irgendwann müssen auch sie wieder aufs Wasser, da beginnt das Schrotgewitter von neuem, ein furchtbares Martyrium für die Tiere. So muß man sich den Vogelmord in Italien vorstellen. Bei

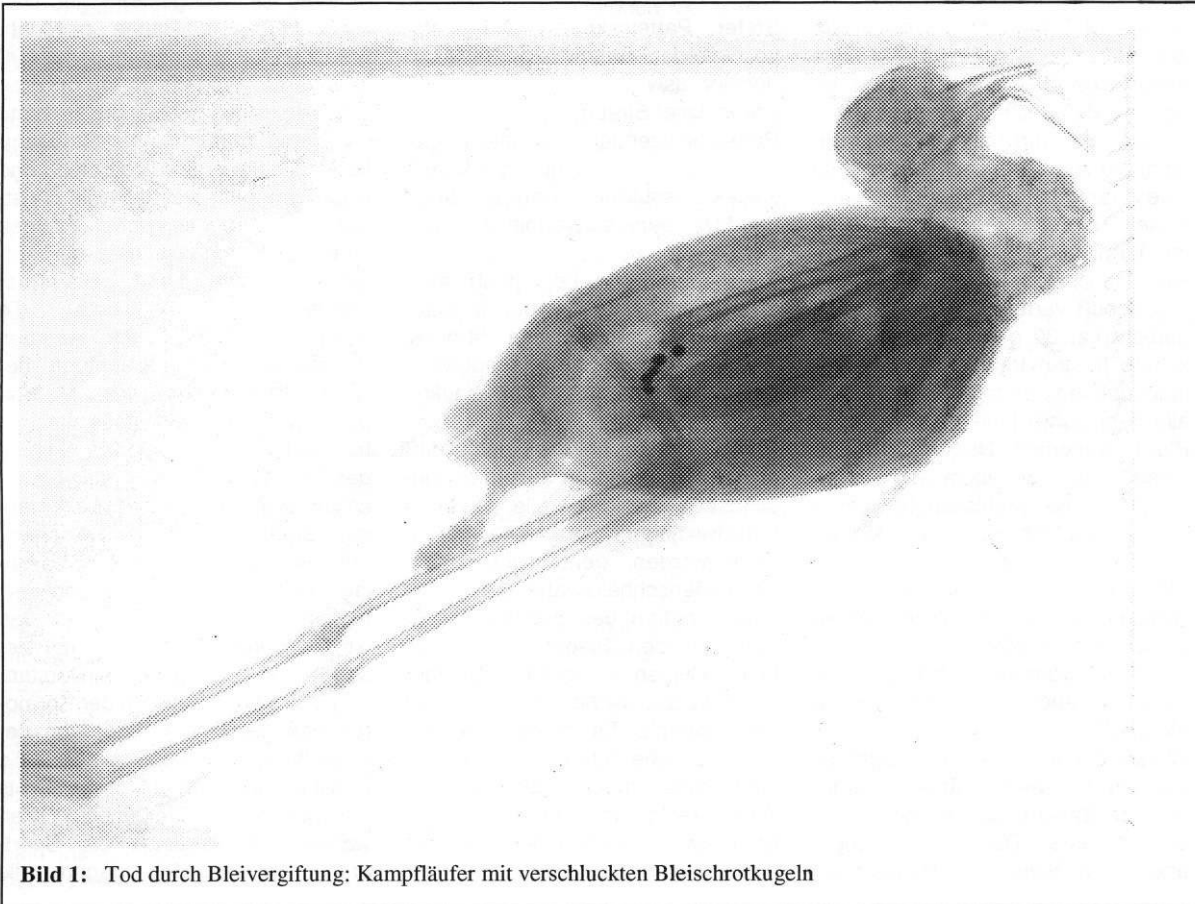


Bild 1: Tod durch Bleivergiftung: Kampfläufer mit verschluckten Bleischrotkugeln

den schlechten Lichtverhältnissen, wo mehr nach Gehör als mit dem Auge geschossen wird, und bei der Schnelligkeit, mit der alles abläuft, ist an eine Artbestimmung gar nicht zu denken, so daß es die seltenen und häufigen Arten gleichermaßen trifft. Voll getroffene Tiere haben bis zu 50 Bleikugeln im Körper, so daß vor einem Verzehr nur gewarnt werden kann. Bleischrot Weidgerecht ist gesundheitsbewußt und verkauft seine bleigeschwängerte Beute an eine Gastwirtschaft.

Eine andere Vogelgruppe, die Limikolen, das sind Strandläufer, Regenpfeifer, Rotschenkel, Grünschenkel, Schnepfen, Brachvögel usw., die sich auf ihrer Reise zum Nildelta und weiter befinden, lieben auch die mittelfränkischen Karpfenweiher, allerdings im abgelassenen Zustand, wo sie wie im friesischen Wattenmeer die Schlammbereiche mit ihren Schnäbeln nach Eßbarem durchstöchern. Im Frühjahr geht's dann wieder zurück ins nordische Brutgebiet.

Für die meisten ist aber hier Endstation. Die halten die Bleikügelchen im Weiher Schlamm für kleine eßbare Muscheln und nehmen sie auf. Sie Magensäfte greifen das metallische Blei an und lösen es auf. Im Blutkreislauf wirkt es stark toxisch und führt über eine Nervenlähmung zum Tod. Das Röntgenbild eines Kampfläufers zeigt gleich fünf Projektile verschiedenen Kalibers im Darm, aufgereiht wie die Perlen einer Halskette (siehe Bild 1).

Pro Schuß verteilt Bleischrot Weidgerecht ca. 30 g Blei in der Landschaft. In den traditionellen Entenjagdgebieten bedeutet dies, daß alle paar Jahre eine weitere Tonne Blei hinzukommt. Neben den Limikolen sind vor allem die Enten betroffen, die "Mahlsteinchen" zum Nahrungsaufschluß im Magen brauchen.

Ein solches Entenschießgebiet mit Bleideponie ist das Weihergebiet zwischen Hesselberg, Poppenwind und Biengarten westlich Erlangens. Es heißt auch "Naturschutzgebiet Mohrhof".

Wegen der verheerenden Folgen ist Bleischrot in vielen Ländern verboten. In Bayern gehen die Uhren aber anders. Der Bevölkerungsanteil von Bleischrot Weidgerecht

und den Seinen liegt unter 1%. Im Bayerischen Landtag sind sie aber mehrheitsfähig! Dieses Phänomen ist schwer zu erklären. Möglicherweise trägt das öffentliche Rehexen der Kandidaten Bleischrot Weidgerechtes vor der Landtagswahl erheblich zur Wählergunst bei. Der Drang nach hohem sozialen Rang und der flotte Umgang mit Macht und Gewalt hat schon erstaunliche Karrieren hervorgebracht. Was haben z.B. folgende Herren gemein?

Jagd und Macht

Hermann Göring,
Führerstellvertreter, Reichsfeldmarschall, Reichsjägermeister, usw.

Erich Honecker,
Erster Parteisekretär, Staatsratsvorsitzender, Mauerschütze, Vorsitzender des nationalen Verteidigungsrates, usw.

Leonid Breschnew,
Erster Parteisekretär, Armeegeneral, Marschall, Staatsoberhaupt, usw.

Nikolae Ceaucescu,
Erster Parteisekretär, Staatsratsvorsitzender, Staatspräsident, Conducator, usw.

Franz Josef Strauß,
Parteivorsitzender, Verteidigungsminister, Ministerpräsident, Redaktionsstürmer, Kanzler-Kandidat, Milliardenkreditvermittler, usw.

Sie haben im Leben (fast) alles erreicht, dabei blieb wohl so mancher Konkurrent auf der Strecke. Alle liebten auch das Hirschgeweih, besonders das mit vielen Zacken (pardon: Enden!).

Vom Rumänen heißt es noch, daß er mehr Braunbären zusammengesossen hat als alle anderen "Großwildjäger". Er wollte bärenstark werden, denn nach einem alten Menschheitswahn gehen die Eigenschaften des getöteten Gegners auf den Sieger über. Auch beim kleinen Bleischrot Weidgerecht ist das Verhältnis zur Gewalt unverkrampft. Es möge ihm niemand zu nahe treten!

Jener Naturschützer, der Bleischrot Weidgerecht und fünf Freunden, die an jenem Vormittag dabei waren, auf Enten zu schießen, zumutete,

die verschossenen Patronenhülsen nicht wegzuwerfen, sondern mitzunehmen, ging da entschieden zu weit. Die Strafe folgte auf dem Fuße. Nach einer kurzen Diskussion, ob man den Kritisierten nicht ins Wasser werfen sollte, entschied man sich standesgemäß. Man ließ ihn weglaufen und feuerte ihm eine Schrotladung nach. Die blutenden Schußwunden des Kritisierten und der beiden ihn begleitenden Kinder waren nicht so schwer, daß er sie nicht selbst behandeln konnte. Dies meinten auch Bleischrot Weidgerecht und die Seinen, unter denen sich auch ein Apotheker befand.

Der Richter war in einem Dilemma. Die sechs leugneten natürlich. Da die drei Verletzten nicht mit Sicherheit sagen konnten, wer geschossen hat, waren alle tatverdächtig und konnten somit nicht verurteilt werden. Der Richter stellte das Verfahren ein, nicht ohne den Beschuldigten einen markigen Satz mit auf den Weg zu geben: Es sei eines deutschen Jägers unwürdig, auf Menschen zu schießen!

Die Repräsentanz im Bayerischen Landtag ist - wie gesagt - gut. Daß doch mal eine Panne geschah, grenzt an ein Wunder: Im Januar 93 beantragte ein Grüner im Landtag das Verbot der Fallenjagd. Er hatte die damit verbundenen Grausamkeiten überzeugend dargelegt und sogar ein paar versteinerte christsoziale Herzen erweichen können und kam durch. Da ging ein Aufschrei durchs Land. Bleischrot Weidgerecht mobilisierte die Seinen, denn auf die eisernen Schlagfallen zur Vernichtung der Carnivoren (Fuchs, Iltis, Marder, usw.) wollte er keinesfalls verzichten und in der folgenden Sitzung des Senats wurde der Landtagsbeschluß aufgehoben und zur erneuten Beratung dorthin verwiesen. Mitte 93 war dann alles klar: Fallenjagd weiter erlaubt. Weidmannsheil, hab mein Freud daran! Ansonsten ist Bleischrot Weidgerecht mit der Jagdgesetzgebung voll einverstanden. Als z.B. im April 96 der Kormoran von der Roten Liste (von der Ausrottung bedroht) auf die Abschußliste kam, hatte er nichts einzuwenden. Treibende Kraft waren hier allerdings die Sportangler, neben den Jägern die

zweite große Gruppe der Naturnutzer und ebenfalls eine Macht im Staate. Wie eine Kormoranjagd effektiv durchgeführt wird, wurde im Januar 97 demonstriert. Bei strengem Frost waren alle stehenden Gewässer zugefroren und die Kormorane versuchten ihr Glück auf den Flüssen. Die waren aber von der Pegnitz über Regnitz bis zum Main an einem Sonntagmorgen von Bleischrot Weidgerecht und den Seinen gleichzeitig belagert, um einen Vernichtungsschlag gegen den Kormoran zu führen. Mit Weidgerechtigkeit, was immer das sei, wird man sich bei solchen Großkampftagen schwer tun, immerhin war es ein Schießvergnügen in der an sich schußarmen Zeit und eine erstaunliche organisatorische Leistung.

Die „Gesetzestreue“ von Bleischrot Weidgerecht

Im Januar 97 lagen hier 20 cm Schnee und es war bitter kalt. Bei der Rückfahrt von der Storchenfütterung bemerkten wir im Regnitzgrund bei Schallershof eine große Schar grauer Wildgänse, über 100 Individuen. An ihren Rufen war zu erkennen, daß es keine Graugänse, sondern Saatgänse waren, die den Winter normalerweise an der Küste verbringen und nur bei extremer Kälte ihr Heil im Binnenland suchen. Nun waren die Erlanger Regnitzwiesen auch beileibe nicht besonders gastlich, so daß wir uns entschlossen bei Bauern Heu und Getreide zu holen. Wir fuhren den Schwarm vorsichtig mit unserem Kleinlaster an und fütterten sie. Am Abend geschah dann etwas merkwürdiges: der zuständige Jagdpächter rief uns an und kritisierte heftig, daß wir ohne Erlaubnis sein Gebiet befahren hätten, konnte jedoch keinen Schaden nennen. Bei einer solchen Überreaktion macht man sich natürlich Gedanken und fragt sich nach dem Grund. Dieser wurde offenbar, als wir tags darauf das Gebiet noch einmal aufsuchten und im angrenzenden Weidicht einen raffinierten Schießstand entdeckten. Eine kleine Holzhütte war halb ins Erdreich eingelassen und bot einen Rundum-Sichtschutz.

Lediglich an einer Seite befand sich ein Querschlitzz, durch welchen man einen Flintenlauf hinauschieben konnte. Ein paar Schritte davor lag Aas von Fischen und von einem Reh. Bei dieser Witterung konnte Bleischrot Weidgerecht mit einer ganzen Reihe von Carnivoren rechnen, die sich in extremer Notzeit auch noch mit Aas begnügen. Zahlreiche Patronenhülsen zeugten von regem Besuch. Ein paar Tage später kam noch eine Bestätigung frei Haus: Ein Junge fand im genannten Weidengestrüpp einen toten Bussard. Beim Umweltamt war er schon gewesen, dort meinte man, das tote Tier könnte sich an einem Gartenzaun verletzt haben. Die von uns beauftragte Röntgenaufnahme ergab dann die richtige Todesursache: Der Bussard war mit Bleischrot abgeschossen worden und konnte sich wahrscheinlich zunächst noch dem Zugriff seines Mörders entziehen, bevor er elend verendete. Am 25./26. Januar 97 berichtete die Tageszeitung über den Fall, der von der Indizienlage her kaum einen Zweifel zuläßt. Die Anzeige brachte jedoch nichts. Nun richtete sich unsere Hoffnung auf die nächste Sitzung des städtischen Jagdbeirates am 6. Mai 97. Auf deren Tagesordnung befand sich z.B. die Problematik der Storchenfütterung, die "jagdlisch unerwünschte" Tiere anziehe, jedoch kein Bussardabschuß. Wir brachten das Thema unter Sonstiges unter und legten eine ganze Reihe weiterer Röntgenbilder auf den Tisch:

- ❖ Ein abgeschossenes Habichtweibchen mit Bleischrotprojektilen im Körper. Das Tier saß bei der Tat auf seinem Gelege, als der Horst von unten durchschossen wurde. Das ist eine beliebte Methode der Habichtvernichtung. Die beiden Patronenhülsen wurden nach Art des Bleischrot Weidgerecht am Tatort weggeworfen und das Tier, welches zur Brutzeit mausert und wohl nicht zum Präparieren geeignet ist, vergraben. Die frische Grabstelle fiel uns auf, und so kam es in die "falschen Hände" (siehe Bild 2). Noch häufiger als durch Horstausschießen wird der Habicht

mit dem Fangkorb vernichtet. Dieser wird an einer schwer zugänglichen Stelle aufgestellt, z.B. in Obstgärten oder in Schonungen und enthält in seiner unteren Etage eine lebende Briefftaube, die mit heftigem Flügelschlagen, ohne von der Stelle zu kommen, dem Habicht eine leichte Beute vortäuscht. Im Augenblick des Zugriffs lösen sich dann allerdings zwei Fangbügel, die ihn selbst zum Gefangenen machen und die Brieftaube freisetzen, die durch ihre Rückkehr in den Taubenschlag den erfolgreichen Habichtfang vermeldet. Diese Methode wird gleichermaßen von Bleischrot Weidgerecht und von Taubenzüchtern, oft in Zusammenarbeit, angewendet.

- ❖ Eine abgeschossene Waldohr-eule. Sie ist zwar Mäusejäger, es ist aber nicht ganz ausgeschlossen, daß sie auch einmal einen Junghasen mitgehen läßt, was ihr Bleischrot Weidgerecht nicht verzeiht.
- ❖ Eine abgeschossene Bekassine. Sie macht zwar keinen "jagdlischen Schaden", hat aber wahrscheinlich sterben müssen, weil ihr rasanter Zick-Zack-Flug für den Schützen eine besondere Herausforderung darstellt.
- ❖ Ein abgeschossenes Rebhuhn, auf das möglicherweise legal geschossen wurde, aber nicht tödlich verletzt wurde. Schließlich hat es der Habicht entdeckt und zu seinem Rupfplatz getragen. Die Habichtspezialisten kennen dieses Phänomen, daß nach Beginn der Rebhuhn jagd im September, zahlreiche abgeschossene Tiere erbeutet werden.

Die Vorlage der Röntgenbilder bei der Sitzung des Jagdbeirates geschah auch in der Absicht, anläßlich der Bestellung eines neuen Jagdberaters, diese Position mit einer unabhängigen, biologisch orientierten Person zu besetzen. Seine Aufgabe ist die Beratung der unteren Jagdbehörde beim Ordnungsamt. Traditionell wurde bis-



Bild 2: Habicht mit Bleischrotkugeln Ausschnitt aus Röntgenaufnahme

lang immer ein Jäger bestellt. Dies hatte zur Folge, daß die vorgebrachte Kritik zu Selbstlob und Selbstmitleid degenerierte. Die brennenden Fragen, wie z.B. die Gesetzestreue des Bleischrot Weidgerecht oder die Mißhandlung der Carnivoren, blieben außen vor. Die traditionelle Äußerung der Behörde zur gängigen Jagdpraxis ist: "Dank für die aufopferungsvolle Tätigkeit". Wie könnte es auch anders sein, denn der Amtschef ist selbst Jäger. Die vorgelegten Röntgenbilder wurden als "ungeheuerlich" empfunden, siehe Protokoll vom 14. Mai 97, allerdings nicht das, was sie dokumentarisch belegen, sondern der Umstand, daß es einer wagte, solche Bilder mitzubringen. Erübrigt sich eigentlich zu sagen, daß wieder ein Jäger zum Jagdberater bestimmt wurde. Zur Vollständigkeit hier noch einige weitere Ereignisse von 1997:

❖ Im April wurde ein Bussard gemeldet, der auf einer Jagdhütte in Baidersdorf trotz heftiger

Flügelschläge nicht abheben konnte. Das kam daher, da seine Füße in einem ausgelösten Tellereisen fixiert und zerstört wurden. Kaputte Füße bedeuten für den Greif den sicheren Hungertod. Er mußte daher eingeschläfert werden. Das besondere dieses Falles: Als große Ausnahme wurde der Täter behördlich verurteilt und bekam eine Geldstrafe.

❖ Im Juni fanden wir einen weiteren Bussard in der Schießblach bei Heroldsberg. Auch dieses Tier hatte Startschwierigkeiten, seine Füße befanden sich diesmal in einer Drahtschlinge, in die er mit einem Ködertier gelockt wurde. Seine Befreiung kam auch für ihn zu spät.

❖ Im Juli fanden wir bei Dechsen-dorf einen Graureiher und eine Hauskatze, die Bleischrot Weidgerecht in einem Plastiksack im Wald entsorgt hatte.

❖ Im Oktober wurde uns südlich von Erlangen eine "Geiersense" gemeldet. Dem Bussard wird hier über einem Obstbaum eine Anflugmöglichkeit vorgetäuscht. Der Sitzast besteht allerdings aus einem Sensenblatt mit der scharfen Schneide nach oben, an der sich das anfliegende Tier die Zehen abschneidet. Der Vorteil dieser Methode ist, daß hier kein Entsorgungsproblem entsteht, da das Tier nach der tödlichen Verletzung wieder abstreicht. Insgesamt sind uns in den letzten Jahren vier solcher Fälle bekannt geworden.

Unter der realistischen Annahme, daß uns nur ein geringer Prozentsatz der Greuelthaten bekannt werden, gewissermaßen nur die Spitze des Eisberges, erstaunt neben der Bereitschaft zu Gewalt und Brutalität, das miserable Maß an Gesetzestreue.

Existenzgrundlage Jagd

Wer die Jagd kritisiert, darf sich nicht zu weit aus dem Fenster lehnen, denn wir alle verdanken unsere Existenz der Jagd:

In Mitteleuropa gab es einmal eine Kulturepoche, die man heute Solutréen nennt, sie liegt schon ca. 15.000 Jahre zurück. Wenn man aber nach Generationen zählt, sind es nur ein paar Hundert. Ihren Namen hat die Epoche nach der Stadt Solutré in Mittelfrankreich, im Departement Rhône- Saône, wo man in einer Sedimentschicht die typischen Relikte jener Zeit findet. Es sind Steinwerkzeuge, die sich durch eine besondere Bearbeitungstechnik auszeichnen und Knochen von Jagdtieren, die ebenfalls bearbeitet wurden: Klingen und Schaber aus Feuerstein, Speerspitzen, Harpunen, Nadeln aus Knochen, Pfeil und Bogen, Elfenbeingeräte mit Schnitzereien. Schon an den alltäglichen Gebrauchsgegenständen ist die Neigung zur künstlerischen Betätigung zu erkennen. Was allerdings in Höhlen an Tiermalereien und Skulpturen hinterlassen wurde, muß, was den künstlerischen Wert betrifft, als sensationell bezeichnet werden. Immer wieder werden neue Höhlen entdeckt und jedesmal schwärmt die Presse von den Leonardos da Vincis der Steinzeit. In der Tat befinden wir uns am Ende der Altsteinzeit.

Was war nun die treibende Kraft für die gigantischen Darstellungen der Mammute, Nashörner, Rentiere, Wildpferde, Auerochsen usw.. Die Antwort lautet, es war ein kultisches Ringen um Jagdbeute. Nur wer einer Sippe angehörte, die erfolgreich jagen konnte, hatte die Chance, die furchtbaren Winter jener Zeit zu überleben. Es war nämlich Eiszeit, die vorläufig letzte (Würm Glazial), das nördliche Europa und die Alpen lagen bis weit hinaus ins flache Land unter einer dicken Eisdecke. Der Ort Solutré machte darüber hinaus noch Jagdgeschichte: Am Fuße der dortigen Felsklippen fand man eine meterdicke Schicht von Tierknochen. Über einen sehr langen Zeitraum hat man aufgrund dieser geologischen Besonderheit, neben der

klassischen Beutemethode mit Lanze, Pfeil und Bogen, usw., Tiere, vor allem Wildpferde, durch Sturz über die Felsklippen erbeutet.

In der späteren Jungsteinzeit änderten sich die Verhältnisse dramatisch. Unsere Vorfahren lernten den Ackerbau, züchteten Haustiere und wurden ansässig. Das Wildtier war als Eiweißquelle nicht mehr unbedingt nötig und seine Verfolgung geschah nun auch um Konkurrenz für die Haustierherden auszuschalten.

Der Verfall der Jagdkultur

Im Mittelalter schließlich wurde die Jagd zur Domäne des Adels. Die Jagd auf "Hoch- und Niederwild" stand ausschließlich dem Hohen bzw. Niederen Adel zu und wurde bevorzugt in der langweiligen Zeit zwischen den Kriegszügen ausgeübt. Vor der Erfindung des Schwarzpulvers und der Feuerwaffe bestand für die Jagd ausübenden noch ein gewisses Restrisiko, das dann praktisch auf Null reduziert wurde. Nun konnten auch die adligen Weibsbilder (pardon Damen) am Jagdvergnügen teilhaben und ließen sich die Tiere vor ihre Jagdpavillons treiben, die selbstverständlich standesgemäß ausgestattet waren. Das Mittelalter, das ja auch die Zeit der Ritterlichkeit und eines Franz von Assisi war, zeigt hier sein garstiges Gesicht. An dieser Jagdauffassung hat sich im Prinzip bis heute nichts geändert, ohne Not und vernünftigen Grund frönt Bleischrot Weidgerecht der Schießgaudi und hat seine Freud daran. Der weniger Bemittelte muß sich mit dem Niederwild begnügen, der Geldadel leistet sich mehr, denn vom kanadischen Elch über den Eisbären bis zum Sibirischen Tiger ist alles für Geld zu haben. Gegen diese Schießgaudi richtet sich unsere Kritik, nicht gegen die Jagdkultur unserer Vorfahren im Solutréen. Jagdkulturen gibt es in vielfacher Ausprägung bis in unsere heutigen Zeit.

Erst im letzten Jahrhundert wurde die wohl bekannteste, die indianische in Nordamerika, mit dem Bison als Hauptbeutetier, vom

Weißem Mann zerstört. Ein beredtes Zeugnis dieser Zeit ist die Rede des Häuptling Seattle, in der gesagt wird, daß sich der indianische Jäger beim Bruder Büffel entschuldigte, bevor er ihn zur Erhaltung seiner Sippe tötete. Die Jagdkultur der Eskimos, die herrliche Schnitzereien aus Walroßelfenbein hervorbrachte, reicht bis in unsere Zeit. Auch sie wollen wir nicht kritisieren; und auch nicht den Papua, der zur Ergänzung seines Tanzschmuckes einen Paradiesvogel erlegt. Ihr Jagen hatte und hat vernünftige Gründe und verdient Anerkennung und Respekt.

Respekt haben wir auch für eine ganze Reihe von Forstbeamten, bei denen nach Reduktion des Rehbestandes wieder gesunde und schöne Wälder wachsen konnten, und die die Bejagung des Habichts unterließen, lange bevor er in Bayern von der Abschußliste gestrichen wurde. So wurden die Staatswälder des Erlanger Raumes (Reichswald) zur Arche Noah dieses herrlichen Greifvogels. Die Namen Horneber, Sinner und Dr. Sperber sind in diesem Zusammenhang zu nennen.

Rückkehr von Wolf und Bär

Wie wird es weitergehen mit der Jagd? Das Naturbild des Bleischrot Weidgerecht mit den "guten" Arten Reh und Fasan sowie den "bösen" Arten Adler und Wolf wird in Zukunft nicht nur auf die Ablehnung der biologischen Forschung, sondern auch auf die einer aufgeklärten Öffentlichkeit stoßen. Die vorwissenschaftliche Epoche der Jagd, die vom Schießvergnügen einer selbstselektierten Minderheit, die von verheerenden Schäden am Wald gekennzeichnet war, wird zu Ende gehen und einer biologischen Naturauffassung Platz machen, in der man alle Arten (auch die bei uns ausgerotteten Carnivoren) als notwendige Organe einer intakten Lebensgemeinschaft sieht. Wer eine Art herausbricht, bringt ein ausbalanciertes, vernetztes System ins Wanken.

Als der amerikanische Waldbiologe Aldo Leopold den Deutschen Wald besuchte, sah er "jeden eßbaren Busch und Sämling verbissen, erst